

Einbahnstraße

Walter Benjamin

Rezensionen des
Instagram-Accounts
[lire.pour.devenir](https://www.instagram.com/lire.pour.devenir)

Constanze Baumann

Es ist ein eisiger Novembertag; das Grau der Wolken hängt ersäuft in den Straßenschloten von Paris. Ein beißender Wind schlägt mir entgegen, als ich vor die Türe trete. Fröstelnd ziehe ich die Schultern hoch und laufe schnellen Schrittes die Straße herunter. Ich komme an der Bücherei vorbei, dem Rathaus. Ich beobachte Alltagsszenen, die an mir vorbeiziehen: ein altes Ehepaar, welches am Kiosk für die neue Wochenausgabe ansteht, Kinderwägen, die geschoben werden, eine Dame mit Trolley, Straßenfeger mit Laubsaugern... Hierhin verirrt sich kein Tourist. Nein, hier spielt sich das banale Leben ab. Noch einmal links abbiegen und schon bin ich da, in der Rue Dombasle vor dem sandfarbenen Haus mit der Hausnummer 10. Nun stehe ich vor jenem Gebäude, in dem der deutsche Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin seine letzten beiden Lebensjahre (1938-1940) verbracht hat. Lediglich eine angebrachte Tafel, an der sonst so unscheinbaren Fassade, erinnert an seinen einstigen berühmten Bewohner.

Ich stelle mir vor, wie der Mann mit dem Schnauzbart und der Nickelbrille aus der Tür tritt, vielleicht mit einem Päckchen Notizzettel oder Manuskripte in der Hand. Gut möglich, dass sich der Eingangsbereich in unverändertem Zustand befindet (nur der rechte Türgriff ist augenscheinlich durch einen Neuen ersetzt worden). Wie Benjamin hier wohl seinen Alltag gestaltet haben mag? Was für Gedanken hatte er an diesem Ort? Wie nahm er seine Umgebung wahr?

Ich bin hierhergekommen, weil ich seine Schrift „Einbahnstraße“ gelesen habe, die er bereits 1928, 5 Jahre vor seiner Exilzeit in Paris, veröffentlicht hatte.

Dabei handelt es sich um eine Zusammenstellung kurzer Prosastücke. Es ist ein Werk, welches all seinen „[versammelten Aphorismen, Scherzen, Träumen]“ Platz einräumt. Scheinbar zusammenhangslose literarische Miniaturen, die sich sowohl in ihrer Gattung, als auch in ihren Themen unterscheiden, reiht Benjamin hier ohne logisch erkennbare Reihenfolge aneinander. Es gibt keine gemeinsame thematische Ausrichtung der Texte, keinen Bogen, keinen roten Faden, kein Dach, was seine Gedanken zusammenhält. Wie in einer Einbahnstraße, die der Leser gedanklich beim fortschreitenden Lesen entlanggeht, reiht sich Überlegung an Überlegung. Das Buch gleicht „einer Straße, eines Nebeneinanders von Häusern und Geschäften, worin Einfälle ausliegen.“ (Ernst Bloch). Ebenso beliebig wie die Reihenfolge und die Thematik der einzelnen Texte, erscheinen auch die jeweiligen Überschriften, die oft gar nicht zu dem darauffolgenden Inhalt zu passen scheinen. Titel wie „Achtung, Stufen!“ oder „Ankleben verboten!“ erinnern an Warnschilder, andere wiederum greifen Orte des modernen Großstadtlebens auf (z.B. „Tankstelle“, „Ministerium des Innern“, „Zehnzimmerwohnung“ oder „Mexikanische Botschaft“). Jeder Text kann so als Station oder als Ort in der Einbahnstraße angesehen werden. Die Einbahnstraße ist zudem nach Benjamins Geliebter Asja Lacis, der auch das Sammelwerk gewidmet ist, benannt und heißt dementsprechend Asja-Lacis-Straße.

Die Formulierungen sind pointiert, weise, geistreich und klug, so vielschichtig bis rätselhaft. Es herrscht eine umwerfende Dichte und Fülle in den knappen Texten und das kaum über 100-seitige Büchlein entpuppt sich schnell als unerschöpflicher Katalog an zitierfähigen Aussagen, die einem noch lange im Kopf herumgeistern. Hier ein Beispiel:

„In einer Liebe suchen die Meisten ewige Heimat. Andere, sehr wenige aber das ewige Reisen.“

„Einbahnstraße“ lässt sich nur schwer zu den herkömmlichen literarischen Gattungen zuordnen und ist vielleicht auch gerade deshalb so einzigartig und bemerkenswert. Es ist ein Kaleidoskop, eine Akkumulation, eine Collage und Montage weitverzweigter Themen und Gedanken. Aufgrund des scheinbar willkürlichen Aufbaus kann man sich „Einbahnstraße“ immer wieder zur Hand nehmen, eine zufällige Seite aufschlagen und das Gesagte auf sich wirken lassen. So mache ich es auch jetzt, als ich an diesem grauen Novembernachmittag vor Benjamins Haus stehe. Ich schlage das Buch auf und beginne zu lesen. Ich tauche ganz und gar in seine Welt ein...

Denkbuch 28

Walter Benjamin

Passend zu Walter Benjamins „Einbahnstraße“ hat der Hamburger Input-Verlag ein wunderschönes Notizbuch herausgebracht. Als sogenanntes Denkbuch regt es dazu an, es Walter Benjamin gleichzutun und seine eigenen Gedanken zu Papier zu bringen und zu artikulieren. Es ist liebevoll illustriert und mit vielen Zitaten aus „Einbahnstraße“ gefüllt, die dem Denkenden bei seiner Gedankenarbeit immer wieder neue Impulse geben.

Forschungen eines Hundes

Der Bau

Franz Kafka

„Woher nimmt die Erde diese Nahrung?“, „Was gibt es außer den Hunden?“, „Wie lange wirst du es ertragen, dass die Hundeschaft, wie du dir durch deine Forschungen immer mehr zu Bewusstsein bringst, schweigt und immer schweigen wird?“ Der namenlose Hund in Kafkas Erzählung „Forschungen eines Hundes“ hat Fragen über Fragen. Wissensdurstig und unablässig widmet er sein ganzes Leben seinen Forschungen, um den großen Zusammenhängen auf der Welt und der Bedeutung seiner Existenz auf den Grund zu gehen.

Rezensionen des
Instagram-Accounts
[lire.pour.devenir](https://www.instagram.com/lire.pour.devenir)

Constanze Baumann

Auf der Suche nach Erkenntnis philosophiert er unermüdlich und stellt gewagte Selbstversuche an, doch verkennt dabei immerzu die Existenz der Menschheit, dessen Dasein die Grenzen seines Bewusstseins übersteigt. Die Beschränktheit des forschenden Hundes, der nicht erkennt, dass er dem Menschen unterlegen und von ihm abhängig ist, da er ihn nicht wahrnehmen kann, hält dem Leser, ja der Menschheit, einen Spiegel vor Augen und stellt den Leser selbst vor existenzielle Fragen: Wie begrenzt ist unsere Wahrnehmung? Inwieweit verstehen wir unsere Welt und unsere Existenz überhaupt ansatzweise? Ist die Menschheit, die sich als höchste, überlegenste und intelligenteste Art auf der Welt versteht, letztlich auch einem unsichtbarem Herren unterlegen? Wenn ja, wie frei oder unfrei sind wir dann?

Kafka hat es verstanden, gewaltige Fragen in eine vermeintlich simple Geschichte zu verpacken. Diese Satire Kafkas über das Nichtwissen, die Dummheit und Selbstüberschätzung der Menschheit hat mich so zum Denken angeregt, wie es selten ein Buch getan hat.

In der ein Jahr später entstandenen Kurzgeschichte „Der Bau“ ist ebenfalls ein Tier der Ich-Erzähler. Um welches Tier es sich jedoch dabei handelt, bleibt unklar. Dieses Tier hat sich einen weitverzweigten komplexen unterirdischen Bau errichtet, der ihm als sicherer Unterschlupf und als Vorratsraum dienen soll. Doch trotz der ausgeklügelten und abgesicherten labyrinthischen Anlage, kann sich das Tier dort nicht sicher fühlen. Die Angst vor der Invasion seines Baus durch den lauenden Feind lassen ihn immer paranoider werden, angebliche Mängel des Baus beunruhigen ihn zunehmend und er verstrickt sich in konstruierte unwahrscheinliche Szenarien, sodass er sich schließlich nicht einmal mehr in seinen eigenen Bau traut. All seine Energie und Gedanken drehen sich nur noch um den Bau, den er als selbstgeschaffene Falle wahrnimmt.

„Der Bau“ ist auch vor allem aus psychologischer Sicht unglaublich interessant. Genau so vergeblich wie die Suche nach Erkenntnis in „Forschungen eines Hundes“, ist hier das besessen-krankhafte Streben nach Perfektion und Unangreifbarkeit des Baus. Das Motiv der Ausweglosigkeit und der Sinnlosigkeit verbindet die beiden Werke, die der Input-Verlag in einem Band herausgegeben hat.

Die kleine Stadt Heinrich Mann

Mit der Thronbesteigung durch Wilhelm II im Jahre 1888, beginnt die sogenannte „Wilhelminische Ära“. Einerseits erlebt das Deutsche Kaiserreich während dieser Regierungszeit einen gewaltigen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aufschwung, der durch Fortschritt und Modernität geprägt ist, andererseits herrscht auf gesellschaftlicher Ebene Unfreiheit und Unmündigkeit. In den Schulen werden die Kinder zu obrigkeitshörigen Untertanen des Kaisers erzogen. Ihnen werden patriarchalische, konservative, militaristische, rassistische und antisemitische Denkmuster indoktriniert, die leiseste Kaiserkritik wird mit Majestätsbeleidigung geahndet. Heinrich Mann ist ein entschiedener Gegner der Monarchie und spricht sich schon früh für die Staatsform einer Demokratie aus. Die eigene Feder nutzt er

Rezensionen des
Instagram-Accounts
[lire.pour.devenir](https://www.instagram.com/lire.pour.devenir)

Constanze Baumann

als Anklageinstrument. Sein kaiserreichskritischer Roman „der Untertan“ von 1918 ist ein offener Angriff auf die damals herrschenden sozialpolitischen Verhältnisse. Er mokiert sich geradezu über sie. Sein etwas früherer, 1908 erschienener und heute unbekannter Roman, „Die kleine Stadt“, ist ebenfalls antimonarchistisch und kann als ein demokratischer Gegenentwurf zur politisch unfreien Gesellschaft der wilhelminischen Epoche angesehen werden. So äußert sich sein Bruder Thomas Mann: „Das Ganze liest sich wie ein hohes Lied der Demokratie, ...“ und auch Heinrich Mann schreibt: „Es ist Wärme darin, die Wärme der Demokratie“.

Die italienische Provinzstadt Palestrina, wo Heinrich Mann zwischen 1895 und 1898 längere Aufenthalte verbrachte, lieferte Mann die Idee für seinen Roman. In diesem Werk beschreibt er die Auswirkungen einer Gruppe von Wanderkomödianten auf eine Gesellschaft. Die Ankunft einiger Künstler in einer verschlafenen kleinen italienischen Stadt, bringt auf einmal wieder Schwung in das bürgerliche Stadtleben und hat nicht nur einige Liebesbeziehungen zur Folge, sondern birgt auch viel Konfliktpotential. Einige der Bewohner, die sich um den Advokaten Belotti scharen und sich als progressiv verstehen, befürworten das Eintreffen der Musiker und Sänger. Sie treffen sich im „Café zum Fortschritt“. Die konservative Opposition rund um den Priester Don Taddeo versammelt sich hingegen im „Café zum Heiligen Agapitus“. Sie befürchten die sittliche Verrohung der Bevölkerung durch die Artisten. Der Aufenthalt der Musiker gestaltet sich so zur echten Zerreißprobe für die Stadt. Aber der plötzliche Ausbruch eines Feuers versöhnt schließlich die beiden Parteien unter dem Zeichen der Solidarität. War die kleine Stadt zuvor politisch geteilt, ist sie nun auf menschlicher Ebene umso fester vereint. „Kunst“, so Heinrich Manns feste Überzeugung, „kann befreiend wirken, kann Empörung, Diskussion, Begeisterung auslösen – und fördert dadurch Menschlichkeit und Demokratie.“

Heinrich Mann zeigt mit diesem Roman die Vielfalt einer demokratischen Gesellschaft. Es gibt eine ungewöhnliche, fast unüberschaubare Figurenfülle in diesem Roman, eine bunte Zusammenstellung an Personen aus allen sozialen Schichten. Denn Heinrich Mann erzählt hier nicht die Geschichte eines einzelnen Helden oder die einiger weniger Protagonisten, sondern die einer ganzen Gesellschaft. Diese überwältigende Personenvielfalt kann aber auch mitunter überfordern und erfordert eine hohe Konzentration und Aufmerksamkeit des Lesers, die Handlung im Blick zu behalten. Eine zusätzliche Herausforderung an den Leser ist, dass der Autor nur selten eingreift und fast ausschließlich seine Figuren reden lässt, um den regen demokratischen Diskurs hervorzuheben. Deshalb ist mir das Lesen nicht immer leichtgefallen. „Die kleine Stadt“ hat mir eine ganz neue Seite von Heinrich Mann, dessen Erzählstil ich bislang immer leicht verständlich fand, gezeigt. Trotzdem finde ich die Botschaft, die Mann sendet wichtig und brandaktuell. Er demonstriert, wie wichtig der demokratische Austausch und Diskurs unterschiedlicher Fraktionen ist und wie dieser automatisch zu mehr Verständnis, Empathie und infolgedessen Humanität führt.

Rezensionen des
Instagram-Accounts
[lire.pour.devenir](https://www.instagram.com/lire.pour.devenir)

Constanze Baumann

Eine blassblaue Frauenschrift

Franz Werfel

Rezensionen des
Instagram-Accounts
[lire.pour.devenir](https://www.instagram.com/lire.pour.devenir)

Constanze Baumann

Leonidas kann stolz auf sein Leben zurückblicken: Aus armen und kümmerlichen Verhältnissen stammend, hat er es an die politische und gesellschaftliche Spitze des Landes geschafft. Als Sektionschef im Wiener „Ministerium für Kultus und Unterricht“ gehört er zu den bedeutendsten Staatsmännern

Österreichs und dank seiner Ehe mit der millionenschweren und wunderschönen Amelie Paradini, verkehrt er privat in den höchsten Kreisen Wiens. Seinen märchenhaften sozialen Aufstieg hat er dem puren Zufall und seinem opportunistischen Verhalten zu verdanken. Doch am glänzendem Höhepunkt seines Lebens, bringt ihn ein unscheinbarer Brief, der sich unter den Gratulationskarten zu seinem 50. Geburtstag befindet, vollkommen aus der Fassung. Sofort erkennt er die blassblaue Frauenschrift von der Jüdin Vera Wormser, mit der er vor einigen Jahren eine leidenschaftliche Affäre hatte.

In dem bezeichnenden Brief bittet Vera den Sektionschef höflich und formell darum, einem jungen Mann einen Gymnasialplatz in Wien zu verschaffen, da dieser aufgrund der Nürnberger Gesetze in Deutschland keine öffentlichen Schulen mehr besuchen darf. Leonidas glaubt zwischen den Zeilen lesen zu können, dass es sich dabei um seinen Sohn handelt.

Der ansonsten latent-antisemitische Leonidas beschließt, sich zu seinem „in hohem Maße israelitischen“ Sohn zu bekennen. Er hat zudem vor, endlich reinen Tisch zu machen und seiner Ehefrau von seiner Affäre zu erzählen, auch wenn dies wohl die Scheidung und sein gesellschaftliches Aus bedeuten würde. Auch beruflich wagt er sich auf risikoreiche Wege, als er sich als Einziger für einen jüdischen Professor einsetzt. Doch letztendlich wirft Leonidas all seine Ambitionen über Bord. Das „Angebot zur Rettung“, seine Schuld abzutragen und aus seinem Spießleben auszubrechen, was er durch die Begegnung mit Vera erfahren hat, nimmt er nicht an.

Franz Werfel zeichnet mit dieser Novelle, welche 1936 spielt und 1940 entstand, mit unglaublicher Menschenkenntnis den Prototypen eines Opportunisten und portraitiert damit zugleich das Verhalten der österreichischen Gesellschaft am Vorabend des Nationalsozialismus, in der jeder bequem im Strom mitschwimmt und so weiter macht, wie bisher. Mit dem Juliabkommen von 1936 schlägt Österreich genau diesen Kurs ein. Österreich fügt sich der Ideologie der Nationalsozialisten, um persönliche Vorteile zu wahren. Genauso ändert Leonidas sein Leben nicht, da dies keine Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Franz Werfel weist damit auf die Verantwortung eines Jeden hin, Mut aufzubringen und das Unangenehme anzugehen. „Eine blassblaue Frauenschrift“ hat mir von den Titeln, die ich aus der Reihe „Perlen der Literatur“ gelesen habe am besten gefallen. Es ist unglaublich spannend und Werfels Sprache hat mich sehr gepackt. Dieser Titel hat mich definitiv neugierig auf mehr von Werfel gemacht.